

Die Grammatik ist dem Studium sein Tod

Expertenrunde diskutiert den gegenwärtigen Stellenwert der Grammatik im (geisteswissenschaftlichen) Studium

Am 6. Juli erörterten auf Einladung des Kompetenzzentrums Schreiben verschiedene Sprachexpertinnen und -experten im Casino des Poelzig-Ensembles auf dem Campus Westend die Frage „Die deutsche Grammatik – Terrain für Spezialisten oder Grundlage jedes erfolgreichen Studiums?“. Unter der Moderation von Prof. Robert Seidel, Literaturwissenschaftler am hiesigen Institut für Deutsche Literatur und ihre Didaktik, diskutierten die Teilnehmer zum einen, auf welche Weise grammatisches Wissen angewendet wird und welche Probleme sich dabei heute zeigen; zum anderen formulierte die Gruppe Vorschläge, wie die Vermittlung von Grammatik in der (schulischen wie universitären) Lehre verbessert werden könnte.

Einigkeit bestand nach Aussage von Dr. Matthias Schulze-Büntje, Sprachwissenschaftler am Institut für Linguistik der Goethe-Universität, vor allem in einem Punkt: Grammatik ist nicht nur ein Feld für Spezialisten, sondern

vor allem die Basis für jegliche sprachliche oder schriftliche Äußerung – nicht nur, aber auch im (geisteswissenschaftlichen) Studium. Prof. Jakob Ossner, Sprachwissenschaftler an der Pädagogischen Hochschule St. Gallen, nannte die Grammatik das „Essential“ der Wissenschaft und wies gleichzeitig darauf hin, dass immer weniger Bewusstsein für deren Sinn und Nutzen herrsche, sowohl im universitären wie auch im schulischen Bereich. Stephanie Dreyfürst, Literaturwissenschaftlerin und Leiterin des Kompetenzzentrums Schreiben, bekräftigte diesen Eindruck. Sie machte auf das Problem für die Schreibberatung aufmerksam, bei der viele Studierende nicht mehr über das theoretische Wissen und dazugehörige Vokabular verfügten, um Probleme adäquat zu benennen und gegebene Hilfen umzusetzen.

Auch Andrea Krawinkel, Studiendirektorin und Fachleiterin im Bereich Deutsch an der Frankfurter Ziehenschule, verwies auf die

immer stärker zunehmende Fehlerquote in alltäglichen grammatischen Konstruktionen. Verantwortlich dafür sei die fehlende Verinnerlichung der Regeln, die hinter der praktischen Anwendung stecken. „Schüler lernen heutzutage Grammatik für die Klausuren auf Abruf, danach vergessen sie die Regeln wieder“, so Krawinkel. Dr. Franziska Münzberg, Dudenredakteurin aus Mannheim, glaubt, dass der Zugang zu Grammatik durch das Interesse am Gegenstand erleichtert werden könne. Grammatik sei ein entscheidender „soft skill“, eine soziale Kompetenz, die zwar immer weniger beherrscht, aber dennoch weiterhin von Gesellschaft und Arbeitgebern erwartet werde.

Eine kontrovers geführte Diskussion entspann sich bezüglich der optimalen Wissensvermittlung von Grammatik. Ossner bemängelte, dass schulischer Grammatikunterricht bereits mit dem 9. Schuljahr ende und die Schüler so mit mangelhaften Kenntnissen an

die Universität kämen. Krawinkel entgegnete hierauf, dass gleichzeitig der Wissensstand der von der Universität kommenden Referendare nicht mehr genüge, um Schülern erfolgreich Grammatik vermitteln zu können. Aus diesem Gegensatz wurden mehrere Konsequenzen formuliert: Grammatik dürfe nicht mehr rein deskriptiv vermittelt werden, so wie es vor allem im schulischen Modell praktiziert wird, denn dies führt nach Schulze-Büntje nicht zu einer Verinnerlichung der Regeln. Münzberg und Seidel plädierten vor allem für eine kontinuierliche Anwendung und Vertiefung der Grammatikkenntnisse über alle Lehrinstitutionen hinweg. Der schleichende „Tod“ der Grammatik müsse in einen Prozess einer „kontinuierlichen Aufwärtsspirale“ überführt werden, so Seidel. Im Anschluss an die Podiumsdiskussion entwickelte sich eine rege Debatte zwischen den Rednern und anwesenden Dozentinnen und Dozenten, Lehrerinnen und Lehrern und Studierenden. *Dennis Fassing*